



Wühlung; das war noch die unverflämerte Jugend, die wie durch einen wehmüthigen Flor blickte. Man sah ihr die schlummerlose Nacht an, die leisen Schatten unter den Augen geben ihren Zügen einen schmerzlichen Reiz. Der Doktor beugte sich ganz in Wärme dieser eigenartigen Schönheit!

„Mit meinem Vater etwas zugehört“, fragte sie fast erschrocken vor der Anwesenheit des Arztes im Schlosse zu früher Vormittagsstunde.

„Nein, mein Fräulein! Der Baron und auch die Frau Baronin sind wohl und munter.“

„So besuchen Sie wohl Ihren Bruder?“ fragte Marie weiter.

„Nicht führt eine andere Angelegenheit hierher — und zu Ihnen!“

„Neben Sie . . . was ist vorgefallen? Mir ist so bang zu Muthe — es lastet etwas auf meiner Seele . . . ich weiß nicht, ist es Schuldgefühl . . . ist es eine schreckliche Ahnung!“

„Wann haben Sie den Herrn Grafen, Ihren Bräutigam, zum letztenmale gesprochen?“

„Gestern Abend . . . das ist es ja eben . . . es war ein schrecklicher Abend . . . unheimlich, gespenstisch, fürmlich . . . er hat sich fortgesetzt in die Träume meiner Nacht! Doch wie kommen Sie darauf! Was ist dem Grafen begegnet?“

„Erstrecken Sie nicht! Er hat in höchster Erregung eine That begangen, die für ihn verhängnisvoll werden muß.“

„Um Himmelswillen — welche That?“

„Er hat seinen Revolver abgefeuert und eine Person schwer verwundet.“

„Durch Zufall?“ fragte Marie.

„Nein, in einem Juxtausbruch.“

„Und wer ist diese Person?“

„Eine alte Wöbelskammerin . . . eine gewisse Frau Abraham!“

Da presste Marie die Hand aufs Herz und brach mit einem Schmerzensschrei zusammen. Der Doktor war um sie bemüht, mit süßlichen Wasser und Essensen, die er bei sich trug, sie aus ihrer Ohnmacht aufzuwecken. Er war auf eine heftige Wirkung gefaßt . . . nur überraschte es ihn, daß dieselbe sich erst einstellte, als er den Namen der Frau Abraham genannt — oder war es zufällig, daß er sich nachher der erstickenden Eindrücke sich zeigte? In der That konnte dieser gleichgiltige Name doch keine so große Erregung hervorrufen. Marie aber wurde von dieser Kunde wie von einem plötzlichen niederstürzenden Blitzstrahl getroffen: sie war die Schuldige, sie selbst — das Gefühl überwältigte sie; es trieb ihr alles Blut zum Herzen. Da gab es keine Prüfung, keine Ermüdung, keine Rührfertigkeit . . . es war die unsehbare Entscheidung des Gewissens!

„Warum hatte sie der Frau Abraham erlaubt, sich bei ihr einzufinden? Warum hatte sie den Ring für sich behalten und ihn dem Grafen gezeigt, obgleich sie den Zustand großer Aufregung kennen mußte, worin er sich befand? Sie war in ihrem guten Rechte: doch dieser schwärzeste Einwand wagte sich nicht herbei! Nicht auf das Recht kam es an . . . die Liebe, die nimmer rechet, hätte ihre schützende Hand über den Unseligen ausbreiten sollen, als ihn seine bösen Geister verfolgten! Nimmer hätte sie ihn ziehen lassen sollen, ohne ihn zurückzuhalten mit all der Macht, die sie über ihn ausübte. Kalt und lieblos hatte sie ihn hinauszuweisen lassen . . . in die Nacht . . . in sein Verderben!“

Als sie sich wieder erholt hatte, fragte sie den Doktor, wie sich alles zugeht. Dieser erwähnte natürlich nichts von dem Salens der Frau Abraham, sondern erzählte den Vorgang, als wenn er in ihrem Boudoir sich abgeheilt hätte. Er theilte mit, daß der Graf verhaftet worden und daß er hoffe, Frau Abraham werde wieder genesen.

„Ich kenne meine Pflicht“, sagte Marie gefaßt, „darf ich den Grafen in seinem Gefängnisse sprechen?“

„Es wird schwer halten“, versetzte der Doktor. „Der Untersuchungsrichter wird alles von ihm fernzuhalten suchen, was die Untersuchung beeinflussen könnte. Doch ich glaube, es wird mir noch gelingen, ihn ganz den Händen der Justiz zu entreißen — und dann wird der Zutritt zu ihm leichter sein.“

„Sie wollten —“ sagte Marie, freier aufathmend, „. . . doch durch welches Mittel?“

„Durch den Nachweis einer Geisteskrankheit, die zu solchen Ausschreitungen führen muß. Dann wird er in einer Heilanstalt untergebracht werden.“

„Und dann . . . und dann?“ fragte Marie, „ist er dort nicht für die Welt verloren?“

„Hoffen wir das Beste, mein Fräulein.“

„Ich kenne meine Pflicht. Schiveres verlangt sie jetzt nicht von mir, als die Opfer, die ich ihr schon gebracht. Sie ruht sich an seine Seite.“

„Diesem Rufe können Sie jetzt nicht Folge leisten . . . er ist in gerichtlicher Haft.“

„Doch es läßt mir keine Ruhe . . . ich muß ihn sehen und sprechen; ich muß auch Frau Abraham aufsuchen; o, ich bin mehr befehligt an all dem Schrecklichen, als Sie wissen und glauben. Und wenn es nun gar noch meinen armen Eltern Unglück brächte . . . der Graf ist der Schutzgeist meines Hauses wenn seine Hand gelähmt wird, so brechen alle Stützen desselben zusammen. Alles in der Welt greift einander . . . nichts so rasch, so züchtlich wie das Räuberrecht des Unglücks. Im Herzen fühle ich seinen germalnenden Umflügel. O, es ist alles wider!“

„Verzagen Sie nicht, mein Fräulein! Ich werde alles aufbieten, was in meinen Kräften steht, um die schweren Folgen dieser schlimmen Vorgänge zu mildern . . . nicht bloss aus Menschenfreundlichkeit und aus Rücksicht auf langjährige Beziehungen, ich will eine Ueberzeugung zum Siege führen, von der ich ganz durchdrungen bin und deren hartnäckige Widersacher den Fortschritt der Kultur zu hemmen würden.“

„Ich danke Ihnen von Herzen“, versetzte Marie, ihm herzlich die Hand reichend, „und wenn ich des guten Rathes bedarf . . .“

„Bei mir werden Sie niemals vergeblich anknöpfen.“ versetzte der Doktor mit einem wehmüthigen Blick auf das schöne Mädchen, das jetzt noch innerlich gedroherer erschien, als bei seinem Eintritt in ihr Zimmer. Und in der That, kaum hatte er dasselbe verlassen, als sie laut aufschreckend mit dem Aufschrei: „O mein Gott!“ sich auf das Gebirge warf und das Gesicht in seine Kissen vergrub. Dann aber richtete sie sich wieder auf und träumerisch verfunken in Erinnerungen, die ihr ja niemand rauben konnte . . . in die Verheißungen eines schönen Glückes, die so traurig zu Schanden geworden, rief sie den Namen aus, der einst ganz ihr Herz erfüllte: „Gustavo!“

Es war ein Schmerzensschrei . . . wie entzündend hätte sich ihr Leben gefaltet, wenn sie ihrem Herzen hätte folgen können! Nichts von all der grenzenlosen Verwirrung, der Schuld, dem Unheil, das jetzt über sie hereingebrochen . . . ein friedliches, seliges Glück!

Sie schloß die Augen — es wehte ihr etwas wie Trost entgegen — wie der Duft aus den Zauberbüchern eines ihr auf immer verschlossenen Paradieses . . . eine sanfte Verwirrung . . . ein goldener Lichtreiß, der die Bitterworte säumte. Und sie konnte weinen . . . jauste, stille Thränen . . . ohne fieberhafte Umrisse, ohne den trampfartigen Schlag des Herzens . . . aus zergehendem Bewußt ein Gruß für den Blüthenfremden, der die Gräber deckt. Dann aber raffte sie sich empor mit dem festen Entschlusse, alles Schreckliche umgeben zu tragen und was den Menschen hebt vor sich und andert — was immer möglich ist auch in Noth und Tod — ihre Pflicht zu thun.

(Fortf. folgt.)

**Justus.**

Von J. v. Troll-Vorosthani.

Selt meinem Austritt aus dem Institut hatte ich Justus nicht mehr gesehen. Und als ein guter Freund und ehemaliger Schulfreund mich schrieb, daß Justus seine Tante beerbt habe und sich in dem von ihr hinterlassenen Landhause, ganz nahe dem Städtchen, in welchem ich damals wohnte, niederlassen werde, mußte ich mich

erst bekümmern. Justus? — Wer ist doch Justus? Wo bin ich ihm je begegnet? Allmählig tauchte das Bild des einstigen Lehrers in meiner Erinnerung auf.

Da stand es wieder vor mir, das höhere Mädchen mit dem Höder auf der linken Schulter. Da stand es an der großen

schwarzen Tafel und zeichnete mit streben Figuren und Beinen, indem es mit unermüdetem Eifer selbst die begrifflichstigen seiner Schüler in die Geometrie der Geometrie und Algebra einzuführen bemüht war. Auf der winzigen, misgelaunten Figur lag tief in den Schultern ein mächtiger, prächtvoll profilirter Kopf mit schwarzem kraushaar und tiefen, lebendigen Augen. So, Justus hatte der sanfte Besuche geübt, der uns, weil allzu gütig, nicht in unpopulären Verdachte und uns niemals die vollverdiente Strafe, sondern höchstens eine freundlich milde Ermahnung zu theil werden ließ.

Alles thut uns an ihm lächerlich gelächelt. Seine bewachte Gestalt, die wir 14-jährigen Jungen um einen halben Kopf übertrafen, seine langsame, ägernde, beinahe floternde Sprechweise, seine unerhöhrliche Sanftmuth, ja selbst die Name: Justus, Justus — der Gerechte, wiewohl förmlicher Name!

Und doch hatte dieser Name für ihn gewiß, wie selten einer sich für seinen Träger eignet. Denn Gerechtigkeit war die Grundlage seines Wesens, der vorberühmte Zug seines Charakters. Und jede, auch die geringste Ungerechtigkeith, deren Zeuge er war, konnte ihn auf tiefe Empörung. Noch wech ich es, wie entrißte er war, als er sah, daß mehrere kräftige Knaben über einen weit ruhigeren Kameraden herfielen, von dem sie sich bedrückt glaubten. Wie hatte ich ihn vorher zu sehen. Sein Auge flammte, die Muskeln seines Gesichtes zuckten vor Erbitterung, seine Hände ballten sich und — was nur in den Augenblicken mächtigster Erregung geschah — er stierte nicht, als er mit laut drohender Stimme über die ungeheueren Tugenden bindomerte, in glühenden Juvensworten die Feigheit und Ungerechtigkeith, sich an dem Schwächeren zu vergreifen, ihnen entgegenstehend. Ja, selbst eine empfindliche Strafe dinstete er ihnen.

Und nun sollte ich den einstigen Lehrer nach zwölf Jahren wiedersehen.

Er hatte sich wenig verändert. Auch älter sah er nicht geworden in dieser doch flüchtigen Reihe von Jahren. Man hatte es ihm nie angedehnt, wie alt er eigentlich war. Und, seinen Schülern, hatte er oft gelächelt, doch hatte man uns gesagt, daß er ein junger Mann sei, noch nicht dreißigjährig. Und jetzt, als ich ihn in seiner neuen Bekleidung aufsuchte, sah er gerade so aus, wie damals, als ich ihm bei meinem Austritt aus der Schule Verabschiedung gesagt. Nur hatte sein dunkles, schwärzlich glühendes Auge den Ausdruck milder Traurigkeit und Wehmuth halb abgelegt geübt.

„Einige Jahre vorher hatte ein Freund meines Vaters in unglücklichen Speculationen sein ganzes nicht unbedeutendes Vermögen verloren und in der Verzweiflung über sein Mißgeschick sich das Leben genommen. Er blinde nichts hinterlassen, als sein 14-jähriges Kind, die kleine Dora, blond und blauäugig und lieblich wie ein tauchlicher Frühlingsmorgen.“

Justus' Vater nahm die Waise ins Haus und nach seinem Tode übernahm Justus selbst die Fürsorge für das junge Mädchen, für sie wie für seinen Bruder Alwin, der — um 20 Jahre jünger als er — zur Zeit, als der Vater starb, seine Universitätsstudien noch nicht vollendet hatte.

Als ich nun bei einem meiner Besuche in dem mit mildem Wein und Schlingelosen überwachsenen, amuthigen Landhause mit Dora zusammentraf, welche jetzt das Institut verließ, in dem sie ihre letzte Ausbildung erhalten hatte, um — vorläufig, wie Justus sagte — in das Haus ihres Pflegevaters zu ziehen, da ward es mir klar, warum Justus' Augen so traurig blickten. Er liebte Dora — aber er war zu verständig, um auf Gegenliebe zu hoffen, und zu gerecht, um es nicht natürlich zu finden, daß das schöne, blühende Mädchen für den verlassenen, alternenden Freund keine anderen Gefühle in seinem Herzen nährte als Freundschaft und Dankbarkeit. Und als ich Justus' bildhübschen Bruder kennen lernte, da konnte ich keinen Zweifel hegen, daß dieser Dora's Herz im Sturme erobern würde. Doch und schlant gemahnen, den schönen Kopf stob auf dem edel gestirnten Kopfe tragend, frei und süß in seinen Bewegungen und voll stilleser Aufmerksamkeit gegen das kaum stützge geworbene Pensionatsfräulein, sah er neben dem unheimlichen, misgelaunten Mädchen aus wie ein junger Gai.

Ich wurde ganz traurig gestimmt, als ich die drei alten Menschen bestimmen sah, dem ich konnte es mir nicht verhehlen, wiewohl dieses Verzele dem armen braven Justus aus seiner wohl begreiflichen, aber doch so brünnungslosen Neigung für das lebensregende junge Weibchen erwachsen würde.

Dennoch überredete ich gar manche glückliche Stunde in Justus' göttlichen Heim. Engländer, wenn das Wetter günstig war, waren wir alle im Garten oder machten Ausflüge in der nahen Umgebung, wobei es sich, wie zufällig, immer so traf, daß

Alwin mit Dora vorausmarschirte, während ich und Justus die Nachhut bildeten. Des Abends aber verammelten wir uns im freundlichen Gartenlokal und nach dem Thee wurde Vesper vorgenommen. Alwin oder ich lasen vor, während die Andern zuhörten. Da gab es oft lebhaft erregte Diskussionen. Denn Justus vertheidigte die klassische Richtung, während Alwin und ich die Modernen in den Schutz nahmen. Dora kümmerte sich nicht viel um unsere literarisch-ästhetischen Debatten. Nur hin und wieder sprach sie ein Wort abzugeben. Meistens bin uns fast sie an einem kleinen Tischchen und zeichnete emsig. Sie mußte, noch es war, daß sie beschäftigt, denn nicht hatte sie ins Vertrauen gezogen und beauftragt, Justus' Zimmerarbeiten bei diesen Besuchen so in Anspruch zu nehmen, daß er sie und ihre Zeichnung nicht beachtete. Denn dieselbe sollte eine Uebersetzung für ihn werden. Und sie gelang glänzend.

Am Vorabend von Justus' Geburtstag — es war sein 14., wie ich erinnere —, nachdem das festliche Abendessen zu Ende und mancherlei Sonette abgelesen waren, verschwand Dora plötzlich aus dem Zimmer und als sie nach einer kleinen Weile mit feuchdig geblümter Miene wieder eintrat, ergriß sie Justus bei der Hand und zog ihn, während sie uns wartete, ihnen zu folgen, in den Gartenlokal hinüber. Derselbe war hell erleuchtet und mitten im Zimmer ruhte auf einer Stoffel das lebensgroße und sehr wohlgestaltete Brustbild unseres Justus. Schwachlos vor tiefster Ergriffenheit blühte dieser auf sein Porträt.

„Nun — ist es gut? Willst du zuhören mit dem, was ich gelernt?“ fragte Dora schüchtern, als Justus noch immer seine Antwort über keine Syben brachte.

Ein Blick auf sein Angesicht gab ihr Antwort. Eine überirdische Freude leuchtete aus seinem Auge, eine Thräne rollte langsam über seine Wangen und er öffnete den Mund, als ob er sprechen wollte; aber das Wort versagte ihm.

Da stürzte Dora ihm um den Hals, küßte und berzte ihn und rief ein ums andre mal:

„Freut es dich? Willst du aufleben? Justus, freut es dich?“

Dieser aber verstarbte tief plötzlich. Und sie mehr stänke es von der hohen Schönen auf seinen Wangen und seine Wangen regnete, um so bleicher wurde er und ein seltsames Bittere glug durch sein Glicher. Ich verstand, was in seinem Innern vorging, und ein Gefühl peinlichsten Mitleides befiel mich.

Warum war Dora auch so toll und tödlich, dem Arnten so abzuzufallen, als ob sie ihn liebte. Bedachte sie denn gar nicht, daß auch in der Brust dieses unglücklichen, misgelaunten Fremdes ein warm süßendes, der Liebe nicht verloschliches Herz wohnen konnte?

Einige Wochen später küßte sich Alwin zur Abreise. In einer unsern gelegenen großen Stadt wollte er sich als Arzt niederlassen.

Schon war der Tag seiner Abreise festgesetzt, als er von einem Jagdausflug verundet nach Hause gebracht wurde. Die Kugel eines der Schützen hatte — statt des Leibes, dem sie bestimmt geseien — Alwin's Brust getroffen. Die Verletzung war keine gefährliche, dennoch aber wurde das ganze Haus in die größte Bestürzung veretzt. Justus bestand darauf, die Pflege des Bruders selbst zu übernehmen. Dora wollte ihn abweisen, damit er Zeit habe, sich auszurufen. Aber er gestattete es nicht. Alwin er meinte, daß ein Krankenbett kein geeigneter Platz für sie sei, und so mußte sie sich damit begnügen, in sorgloser Ueberwachung der Hauswirtschaft dem Bruderspaare ihre Dienste zu erweisen. Sie war keine gewandte Hausfrau — wo hätte sie sich dahin auch Gelegenheiten gefunden, sich in dieser Richtung zu betätigen? — und da war es zugleich heiter und rührend, zu sehen, wie sie sich abmühte, ihren ungewohnten Pflichten gerecht zu werden. Glücklich übertriebene war Alwin's da, die alte, langverlorene Köchin. Sie verließ ihren Dienst so fest und sicher, daß alles ganz gut von staten ging; auch war sie viel zu gutmüthig, um dem jungen Mädchen keine grüne Leinwandentel allzu sichtbar werden zu lassen. Mit der ernstlichsten Miene von der Welt ließ sie sich täglich von Dora den Speisezettel vorderschieben und sich einschärfen, wie die Gerichte bereitet werden müßten, daß sie sich für den Kranken eigneten, und daß sie kräftig genug und leicht verdaulich seien, um Justus für seine anstrengende Krankenpflege genügen zu können.

Ganzahn und traurig zog die Zeit dahin. Eines Tages aber, als ich wieder in dem Häuschen verweilte, um mich nach dem Befinden des Patienten zu erkundigen, wurde ich von Dora mit besserer Miene empfangen! Und sonderbar! erst jetzt, als sie wieder lächelte, bemerkte ich, wie samal und bloß die lieblichsten Gesichtchen geworden war. Freudig theilte sie mir mit, daß der Arzt heute Alwin gestattet habe, für einige Stunden sein Bett zu verlassen. Wenn ich ein wenig warten wollte, konnte ich ihn sehen. (Schluß folgt.)

**Bunte Zeitung.**

Das die Königin von England, so schreibt man der „Westminster“, sich gern gedrückt sieht — soll ebenso gern wie ihr Beirathminister — in eine bekannte Sache. Ihre zu ver-

schöneren Seiten hervorstechendsten Tagesbücher haben die — stoloste Aufnahme wie auch eine entzückende Aufnahme gefunden. Es mag auch ganz in der Ordnung sein, daß die „Königin von Indien“ unter Zeitung eines geliebten Eingebornen ihres fernan Betretendes hindu-anisch leunt. Aber was soll man dazu

